

2 Kor 9 schließlich sei eine Kollektenempfehlung an die Landgemeinden in Achaja, die nicht für Korinth bestimmt gewesen sei. Lang sieht allerdings selbst, daß der Brief auch ohne diese Hypothese erklärt werden kann. Er ist sich auch des Problems bewußt, daß es außerhalb des Neuen Testaments keine Parallele zu einem solchen Vorgehen gibt. Von daher scheint mir die von U. Borse in seinem Galaterbriefkommentar (Regensburger Neues Testament) vorgeschlagene Lösung besser zu sein, wonach Paulus selbst aufgrund von schlechten Nachrichten aus Galatien und Korinth 2 Kor 10–13 dem zuvor abgeschlossenen Brief 1–9 hinzugefügt habe, wobei nur der Briefschluß am Ende von 2 Kor 9 habe ausfallen müssen.

Neben seiner Kommentierung des Textes der Korintherbriefe bietet Lang dem Leser eine Reihe Exkurse, die vornehmlich theologische Fragen im Zusammenhang darstellen. Daß Paulus fest damit rechnete, zu denen zu gehören, die bis zur Parusie zurückbleiben (1 Thess 4,17; vgl. 1 Kor 15,1f.; 2 Kor 5,1–10), stimmt zwar mit der Meinung der Mehrheit der Exegeten überein, dürfte aber dennoch eine Fehlinterpretation sein. Denn nach Paulus war der Parusietermin völlig offen.

Bei seiner Interpretation von 1 Kor 13,3 setzt Lang sich auch mit dem textkritischen Problem auseinander, ob die Lesart „damit ich verbrannt werde“ oder „damit ich Ruhm gewinne“ den Vorzug verdiene (183). Dabei entscheidet er sich vor allem aus inhaltlichen Gründen für die erste Lesart, die zweifellos textkritisch schlechter bezeugt ist. Der Verfasser übersieht hier, daß „sich rühmen“ bei Paulus auch positiv verstanden werden kann (vgl. 2 Kor 10,8; 13,10; 11,10; 12,1 u. ö.).

Richtig dagegen ist die Feststellung, daß das Schweigegebot für die Frauen in der gottesdienstlichen Versammlung (1 Kor 14,33b–36) nicht von Paulus sein kann, sondern als Einschub verstanden werden muß, der von einem Schreiber stammt, der die Position der Pastoralbriefe widert.

Insgesamt hat Lang uns einen wissenschaftlich gut fundierten und dennoch in leicht faßbarer Sprache geschriebenen Kommentar vorgelegt, der eine wirkliche Hilfe zum Verstehen der beiden Korintherbriefe bedeutet. Literaturhinweise sowie ein Namen- und Sachregister erleichtern zudem den Umgang mit dem Kommentar. Auf S. 372 wird ein Verfassersname falsch wiedergegeben: „Smijewski“ statt „Zmijewski“.

H. Giesen

HOLTZ, Traugott: *Der erste Brief an die Thessalonicher*. Reihe: EKK Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament, Bd. 13. Zürich, Einsiedeln, Köln 1986: Benziger Verlag i. Gem. m. d. Neukirchener Verlag, Neukirchen. 291 S., kt., DM 72,-.

Nach nunmehr fast 60 Jahren liegt uns in der Auslegung von T. Holtz wieder ein wissenschaftlicher Kommentar zum ersten Paulusbrief und damit zur ältesten Schrift des Neuen Testaments überhaupt vor. Paulus schreibt den Brief an die Gemeinde von Thessalonich, weil er von ihrem Glauben gehört hat, aber auch, weil er über Mängel an ihrem Glauben weiß. Das dürfte 50 oder 51 n. Chr. in Korinth gewesen sein.

Eines der Hauptprobleme der Thessalonicher ist das Geschick der Verstorbenen. Offenbar sind die Christen der Überzeugung, daß nur jene, die bei der Parusie noch leben, an der Herrlichkeit Gottes teilhaben werden. Paulus betont demgegenüber, daß die zum Zeitpunkt der Parusie bereits Verstorbenen keinen Nachteil gegenüber den noch Lebenden haben. Garantie dafür ist die Auferstehung Jesu (1 Thess 4,13–18). Im Einklang mit der modernen Exegese versteht Holtz die Antwort des Paulus so, daß dieser davon ausgehe, er werde auf jeden Fall noch unter den bei der Parusie Lebenden sein. Diese Auffassung hält jedoch kritischer Prüfung nicht stand. Paulus legt sich vielmehr bei der Frage, wann die Parusie sein wird, auf keinen Termin fest, auch nicht in dem Sinn, daß sie noch zu seinen Lebzeiten eintreffen werde. Das Datum der Parusie bleibt für ihn völlig offen. Es kann wohl schon sehr bald da sein. Deshalb fordert er zu Wachsamkeit (1 Thess 5,1–11) auf. (Zum Ganzen vgl. meinen Aufsatz „Naherwartung des Paulus in 1 Thess 4,13–18?“, in: *SNTU* 10 [1985] 123–150).

Holtz verteidigt zu Recht, daß der Brief von Anfang an eine Einheit bildet und nicht ursprünglich zwei Thessalonicherbriefe erkennen läßt, wie gelegentlich behauptet wird. Schon in seinem ersten Brief sind die theologischen Grundgedanken des Apostels deutlich erkennbar. Ein wichtiges

Thema des Briefes ist die Danksagung an Gott, der in Christus zum Heil der Gemeinde gehandelt hat. Der Christ soll aus diesem Dank heraus leben. So verlängert sich der Dank auch in die Paränese hinein, insofern christliches Handeln Ausdruck des Dankes an Gott ist, der sich in der Erfüllung des Willens Gottes als echt erweist.

Wie es in der Reihe „Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament“ üblich ist, nimmt auch in diesem Kommentar die Wirkungsgeschichte des biblischen Textes einen breiten Raum ein. Sie hat ihren Ort vor allem in den guten Zusammenfassungen nach der Einzelerklärung der Perikope und im „Ausblick“ am Ende des Buches. Eine frühe Wirkung des ersten Thessalonicherbriefes ist der zweite Thessalonicherbrief, wenn man diesen – wie eine wachsende Zahl von Forschern – für deuteropaulinisch hält. Hält man wie Holtz an der paulinischen Verfasserschaft von 2 Thess fest, gehört 2 Thess „wohl nicht in die Wirkungsgeschichte von 1 Thess, sondern in die Geschichte des Paulus mit seiner Gemeinde in Thessalonich, trotz aller Schwierigkeiten, die seine literarische Gestalt dem Verständnis zweifellos bereitet“ (278). Holtz hat mit seiner Auslegung von 1 Thess der Exegese und den Verkündigern des Wortes Gottes einen großen Dienst getan. Dieses Urteil kann und soll nicht durch abweichende Beurteilungen im Einzelfall getrübt werden. Ein Sach- und Stellenregister helfen dem Leser beim Umgang mit dem Kommentar.

H. Giesen

HAHN, Ferdinand: *Exegetische Beiträge zum Ökumenischen Gespräch*. Gesammelte Aufsätze, Bd. 1. Göttingen 1986: Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 354 S., Kt., DM 54,-.

Wie kaum ein anderer hat F. Hahn sich in den letzten zwei Jahrzehnten auf evangelischer Seite für eine Verständigung zwischen den Konfessionen eingesetzt. Eine solche Verständigung kann letztlich nur im Rückgriff auf die grundlegende Urkunde des christlichen Glaubens, die neutestamentlichen Schriften, gelingen. So behandelt Hahn denn auch als Exeget die wichtigen Themenkreise Schrift und Tradition, die Kanonfrage samt dem Problem des sogenannten Frühkatholizismus, Fragen des Amtsverständnisses und der Ekklesiologie sowie das rechte Verständnis des Herrenmahles. Abschließend würdigt er den Beitrag der katholischen Exegese zur neutestamentlichen Forschung und bringt einen Nachruf auf den bekannten katholischen Kirchenhistoriker Joseph Lortz, der sich um die Reformationsgeschichte sehr verdient gemacht hat.

Auch wenn die Schrift aus der mündlichen Tradition hervorgegangen ist, so ist sie dennoch nicht lediglich als erste Traditionsstufe der späteren Tradition vorgeordnet. Sie ist das einmalige apostolische Zeugnis über Jesus Christus. Der kirchlichen Tradition muß es deshalb immer um die Übereinstimmung mit dieser grundlegenden apostolischen Überlieferung gehen. Dem Gottesvolk hat sie den Reichtum der Bibel zugänglich zu machen.

Im Bezug auf den sogenannten Frühkatholizismus gilt es, zunächst eine Begriffsklärung vorzunehmen. Statt Frühkatholizismus zieht Hahn mit Recht den Begriff nachapostolische Zeit vor. Sie beginnt mit dem Tod des Herrenbruders Jakobus und dem Tod des Petrus Anfang bzw. Mitte der sechziger Jahre. Außer den paulinischen Briefen entstanden alle neutestamentlichen Schriften in dieser Zeit. Die nachapostolische Zeit ist dadurch charakterisiert, daß sie der apostolischen noch sehr nahe ist und daß sie sich zugleich darum bemüht, das Apostolische zu bewahren und für die folgende Zeit festzuhalten. In dieser Zeit gibt es zwar Ansätze für eine Entwicklung, die man aus der Retrospektive als frühkatholisch bezeichnen könnte.

Hahn legt auch Wert darauf, daß man nicht den konfessionellen Gebrauch von „katholischer Kirche“, wie er zur Reformationszeit verwendet wurde, zum Kriterium dafür macht, was frühkatholisch ist. Das gilt auch im Blick auf das Selbstverständnis der römisch-katholischen Kirche seit dem zweiten Vatikanischen Konzil.

In der apostolischen und nachapostolischen Zeit gibt es ein ausgeprägtes Zusammengehörigkeitsgefühl aller Glaubenden. Das sich zu dieser Zeit ausbildende Amt hat nur dienende Funktion zur Weitergabe und Wahrung des apostolischen Erbes. Besondere Bedeutung für die Einheit der Kirche hatte auch das Apostelkonzil, weil es den Weg freimachte für die Heidenmission, die nun allseits anerkannt wurde. Das Ziel der Einheit der Kirche und der Kirchengemeinschaft ist allen neutestamentlichen Schriften gemeinsam, wenn es sich auch je und je verschieden artikuliert.